

Gnade mit Öffnungszeiten: Buß' Bericht aus der Segensgondel

20. Juni 2026 | AWQ

Gedanken zum Beitrag *Stefan Buß: Bericht aus der Segensgondel – Herzblick über dem Hessentag*, veröffentlicht am 20.6.26 von Osthessen-News

Darum geht es

Buß' „Segensgondel“ verkauft ein psychologisch leicht erklärbares Höhererlebnis als Segen „von etwas Größerem“ – und bindet ausgerechnet die theologisch unverdienbare Gnade an Ticket, Öffnungszeiten und einen Zwei-Tage-Countdown.

Es ist der fünfte Text. Am 6. Mai hat Stadtpfarrer Stefan Buß das Hessentags-Motto „Im Herzen eins“ noch theologisch grundiert, am 10. Juni hat er der Vorfreude eine sakrale Temperatur verpasst, am 13. Juni meldete er sich als Erlebnisbericht aus der „Hessentagskirche“, mitten im Fest folgte der Prospekt zur „Herzzeit“.

Nun, zwei Tage vor Schluss, kommt der Bericht „aus der Segensgondel“. Dass es sich erneut um Atmosphärenwerbung handelt, ist nach vier Durchgängen keine Überraschung mehr; den Genrebefund setze ich hier voraus und verlinke ihn (siehe unten), statt ihn ein fünftes Mal zu führen.

Bemerkenswert ist diesmal die Form. Nach dem Eingangssatz – „Ich bin Stadtpfarrer Stefan Buß heute aus der Segensgondel“ – verschwindet das „Ich“ vollständig. Der gesamte mittlere Teil ist anonyme Dritte-Person-Prosa im Ton einer Tourismusbrochure; erst der Schlussgruß holt den Namen zurück. Ob ein Stadtpfarrer einen solchen Text selbst schreibt oder ob ihm hier eine PR-Vorlage mit Verfassernamen versehen wird, lässt sich von außen nicht entscheiden – auffällig ist die Lücke zwischen Signatur und Sprache aber allemal. Neu ist auch der Gegenstand: Erstmals geht es nicht um ein Motto, eine Vorfreude oder einen Ort, sondern um den *Segen* selbst.

Ein Segen, der alles und nichts sein darf

Was in der Gondel geschieht, beschreibt der Text so:

Für manche ist es ein Gebet, für andere ein stärkender Gedanke. Für viele ist es einfach ein Moment, in dem sie sich gesehen fühlen.

Das klingt großzügig und einladend, und genau darin liegt der Trick. Ein Segen ist theologisch ein verbindlicher Zuspruch: Jemand spricht im Namen Gottes etwas zu, das gelten soll, ob der Empfänger daran glaubt oder nicht. Hier wird daraus ein Behälter, den jeder mit dem füllen darf, was er ohnehin mitbringt – Gebet, Gedanke, gutes Gefühl. Adressiert wird nicht Gott, sondern „etwas Größeres“. Ein katholischer Stadtpfarrer teilt einen Segen aus und vermeidet es konsequent, zu sagen, in wessen Namen.

Das ist die Niedrigschwelligkeit an ihrem logischen Endpunkt. Eine Botschaft, die so weit geöffnet wird, dass niemand ihr widersprechen kann, behauptet am Ende nichts mehr. Ein Segen, der ebenso gut ein netter Gedanke sein darf, ist kein Segen mit abgesenkter Schwelle – er ist ein netter Gedanke mit liturgischem Etikett. Der Vorteil für die Kirche: Man bleibt anschlussfähig an alle und bindet sich an nichts. Der Preis: Das spezifisch Religiöse, das hier angeboten wird, verflüchtigt sich in dem Moment, in dem man es benennen müsste.

Die Höhe tut die Arbeit

Der eigentlich aufschlussreiche Teil ist, dass der Text seine Wirkung selbst erklärt – nur zieht er den falschen Schluss daraus. Er beschreibt minutiös, was in 45 Metern Höhe mit den Fahrgästen passiert:

Die Zeit scheint sich zu dehnen, während die Gondel ihren Kreis zieht. Gedanken ordnen sich neu. Dankbarkeit bekommt Raum. Sorgen verlieren ein wenig an Schwere.

Jeder dieser Effekte hat eine vollkommen profane, gut verstandene Ursache. Wer über den Dingen schwebt, sieht buchstäblich den Überblick: Straßen werden zu Linien, Probleme zu Punkten – die Verkleinerung ist optisch real, und das Gefühl folgt dem Bild. Wer aus dem Trubel herausgehoben wird, erlebt Entschleunigung, weil die Reizflut abrupt abnimmt. Wer dabei von einem ruhigen, zugewandten Menschen angesprochen wird, fühlt sich gesehen – das leistet jedes gute Gespräch. Und das Staunen über die Weite ist ein bekanntes Phänomen, das die Psychologie als Ehrfurcht erforscht und das die Raumfahrt als „Überblickseffekt“ kennt; es stellt sich beim Blick aus großer Höhe verlässlich ein, ganz ohne religiöse Deutung.

Der Wirkstoff steht also im Text: Es sind Höhe, Überblick, Verlangsamung und menschliche Zuwendung. Der Segen ist das Etikett, das nachträglich darübergeklebt wird. Das ist keine Unterstellung – es ist die Beschreibung, die der Text von sich selbst gibt. Man kann die Probe machen und das ruhige Wort durch ein freundliches Schweigen ersetzen: Die Gondel würde dasselbe leisten. Was wirkt, ist die Fahrt. Was hinzukommt, ist die Behauptung, dafür brauche es einen Geistlichen.

Gnade mit Öffnungszeiten

Eine Pointe verdient eigene Beachtung, weil sie eine theologische Selbstwidersprüchlichkeit offenlegt. Der Text endet so:

Du hast noch zwei Tage Zeit, dabei zu sein und Dir einen Segen zusprechen zu lassen.

Gnade ist in der christlichen Tradition das Mustergut des Unverdienenbaren und Unverkäuflichen: nicht zu erarbeiten, nicht zu erkaufen, an keine Bedingung geknüpft. Hier bekommt sie einen Fahrplan. Den Segen gibt es täglich von 15 bis 19 Uhr, beim „Nacht-Special“ bis 21 Uhr, Zutritt über das Riesenrad, Restlaufzeit zwei Tage. Aus dem Zuspruch wird ein Slot, aus der Gabe ein Angebot mit Verfallsdatum. Der Text spürt die Spannung sogar und versucht, sie wegzudefinieren

– die Gondel sei „kein Spektakel, das man einfach konsumiert“, sondern „ein Angebot“, „eine Einladung“. Genau diese Vokabeln aber – Angebot, Einladung, Special, Countdown – sind die Sprache des Konsums, gegen den der Satz sich verwahrt. Wer beteuern muss, dass etwas keine Ware ist, hat es meist schon zur Ware gemacht.

Die säkulare Lesart: schön, wahr – und ohne Segen

Man kann diesem Text das Erlebnis nicht absprechen, und man sollte es nicht. Ein weiter Blick über die eigene Stadt, ein Moment des Innehaltens, das Ordnen der Gedanken, das Gefühl, von einem anderen Menschen wahrgenommen zu werden – das sind reale, kostbare Erfahrungen. Der Punkt ist ein anderer: Sie gehören niemandem. Ehrfurcht vor der Weite, Dankbarkeit, ein Funken Hoffnung sind allgemein menschliche Fähigkeiten, keine konfessionellen Spezialprodukte. Sie brauchen keine Lizenz, keine Öffnungszeit und keinen Namen Gottes, um zu wirken – der Text selbst führt das ja vor, indem er sie vollständig weltlich beschreibt und das Religiöse erst am Schluss anlegt.

Damit wiederholt sich das Grundmuster der gesamten Serie auf neuer Stufe: die Vereinnahmung des Allgemein-Menschlichen für die eigene Marke. Beim Mai-Text waren es die prosozialen Tugenden, die zu christlichen wurden; hier ist es das Staunen, das zum Segen wird. Wer ehrlich für ein Höhererlebnis mit ruhigem Gespräch werben wollte, könnte das tun – offen, ohne die Behauptung eines übernatürlichen Mehrwerts. Was bliebe, wäre ein hübsches, entschleunigendes Angebot auf einem Volksfest. Das ist nicht wenig. Es ist nur etwas anderes als das, was draufsteht.

Belege und Quellen

- Kommentierter Primärtext: Stefan Buß, „Bericht aus der Segensgondel – Herzblick über dem Hessentag“, Osthessen|News, 20. Juni 2026.
- Segensgondel-Mechanik und Zeiten (Begleitung durch kirchliche Mitarbeitende, täglich 15–19 Uhr, Nacht-Special 19./20. Juni 19–21 Uhr): EKKW / EKHN, Programminformationen zum Hessentag 2026 „Im Herzen eins“.
- Zur Serie – bisherige Analysen auf AWQ:
 - „Im Herzen eins“ – Buß und die Mechanik der weichgespülten Einheit (zum Motto-Text vom 6. Mai)
 - Buß fiebert – über die sakrale Aufladung des Belanglosen (zum Impuls vom 10. Juni)
 - Hessentagskirche 2026 in Fulda: Im Glauben uneins – im Herzen eins (zum Bericht vom 13. Juni)
 - Buß' „Herzzeit“: Kaffee, Kuchen und ein optionaler Gott (zum Prospekt-Text aus der Fest-Mitte)
-

Zum „Überblickseffekt“ (overview effect): in der Raumfahrtliteratur beschriebenes Staunens- und Perspektivphänomen beim Blick aus großer Höhe; zur Ehrfurchtsforschung allgemein vgl. die psychologische Awe-Forschung. (Keine quantitative Einzelaussage zugrunde gelegt.)

KI

Text mit KI bearbeitet

Quelle: <https://www.awq.de/2026/06/gnade-mit-oeffnungszeiten-buss-bericht-aus-der-segensgondel/>